

# Demenz Miniaturen

von Pastor Tobias Götting

ev.-luth. Kirchengemeinde Ansgar, Langenhorn,

Seelsorge im Alter in Langenhorn

und Mitglied im Vorstand der Alzheimer Gesellschaft Hamburg e.V.

## **Demenz hat viele Gesichter**

Die Dementenstation im Pflegeheim ist eine im doppelten Sinne verschlossene Welt.

Auf dem Flur dort begegne ich einem alten Mann, der ständig seine gepackte Tasche unter den Arm geklemmt hat. Er läuft Kilometer für Kilometer die Gänge entlang, von der einen bis zur nächsten verschlossenen Tür. Aufgeregt und heftig rüttelt er an der Türklinke. „Alles vorschriftsmäßig abgeschlossen?“ frage ich ihn. Er war früher Polizist und ich hoffe, dass diese Frage ihm irgendwie bekannt vorkommt. „Jawoll“ sagt er mit bestimmtem Tonfall. Wenigstens für einen Augenblick haben wir uns in einer gemeinsamen Welt getroffen.

Eine ältere Frau flucht ununterbrochen und heftig vor sich hin. „Das tut man doch nicht“ - haben wir alle einmal gelernt. Aber sie tut es und ich ahne, dass sie Gründe dafür hat. Vielleicht, dass sie so noch einmal eine ganz andere Seite auslebt. Sie war früher Stewardess. Ich vermute: Oft genug hat sie ihren Ärger über manchen Passagier einfach „weggelächelt“. Aber jetzt kommt sie raus, die Wut und der Ärger, von ganz innen und ohne Rücksicht auf Konventionen. So kann vielleicht durch die bittere Krankheit ein Stück Befreiung werden.

Und schließlich begegne ich noch einer anderen Dame. Sie hört eine Melodie aus dem Radio, das im Speisesaal fast den ganzen Tag spielt. Und dann summt sie vor sich hin, und wiegt sich zu den Melodien. Sie tanzt, ja fast schwebt sie über den Flur. Für diesen einen Moment scheint alles ganz gut und ganz leicht zu sein.

Drei von fünfundzwanzig Menschen, die hier wohnen, bin ich an diesem Morgen für einen kleinen Augenblick begegnet.

In der Bibel lese ich, dass Gott die Menschen nach seinem Bild geschaffen hat.

Hier, in der verschlossenen Welt der Dementenstation verstehe ich neu:

Auch das veränderte Leben sieht Gott ähnlich.

## Ein Geschenk des Himmels

Er war einer der klügsten Köpfe dieser Republik: Der Tübinger Professor Walter Jens. Seine Sprache geschliffen, geschätzt seine Urteilskraft, seine Bücher verkauften sich gut...

Vor einigen Jahren begann sein unaufhaltsames Gleiten in die Demenz. Seine Konzentration schwand, seine Sprache verlor die gewohnte Brillanz. Eine zeitlang ging er noch in sein Studierzimmer, nahm sich ein Buch zur Hand und blätterte darin. Alles schien wie früher zu sein. Aber bei genauerem Hinsehen merkte seine Frau: Er hielt das Buch falsch herum. Es folgte eine bittere Zeit, in der er selber die Veränderung an sich bemerkte.

Heute ist seine Sprache fast ganz verstummt. Die Welt, in der er lebt, scheint nur ihm selber zugänglich. Einmal, so erzählt seine Frau, tauchte er für einen Moment auf und sagte: „Es ist so ein klägliches Leben“. Das ist die bittere Seite.

Es gibt auch die andere. Der gelehrte Mann, der sich früher über Sprache, Worte, Literatur freuen konnte - er freut sich nun an ganz anderen Dingen. Wenn seine Frau oder seine Pflegerin ihn mit zum Einkaufen nimmt und er ein „Leberkäs-Brötchen“ geschenkt bekommt, dann strahlt er.

„Ein Mensch, der isst und trinkt und hat seinen guten Mut trotz aller seiner Mühe, das ist eine Gabe Gottes“ heisst es beim Prediger Salomo im Alten Testament.

Manche aber sagen: „Wie kann seine Frau uns ihren Mann, den berühmten Professor, nur so zeigen?“

Ich empfinde es anders: Da ist ein Mensch. Der isst und trinkt und manchmal seinen guten Mut behält trotz aller Mühen. Und er bleibt eine Gabe Gottes, auch wenn ihm der Mut nicht selten unter Null sinkt.

Und er bleibt ein Geschenk des Himmels, geschaffen nach seinem Ebenbild.

Auch das veränderte Leben sieht Gott noch ähnlich.

## **Die Gefühle bleiben**

Die alte Dame sitzt im plüschig-roten Ohrensessel. Gut, dass sie es mal wieder bis hierher geschafft hat. Denn heute ist ihr Geburtstag. Die Pflegenden haben ihr die hübsche weisse Bluse angezogen und die Haare schön gemacht. Später sollen die Kinder kommen, das gute Kaffee-Geschirr steht schon bereit.

Aber die Jubilarin wird auch heute ihre Besucher nicht erkennen, denn sie hat Alzheimer. Vor ein paar Jahren fing es an. Sie konnte sich nicht mehr gut orientieren. Sie fing an, sich in der ihr vertrauten Umgebung zu verlaufen. Ihre Sprache wurde formelhaft. Trotzdem hat es lange gebraucht, bis wir anderen die Veränderung bemerkt haben. Vielleicht wollten wir nicht sehen, was längst schon eingetreten war.

Jetzt spricht sie fast gar nicht mehr. So sitzt sie mir gegenüber und ich gratuliere ihr zum Geburtstag. Eine Reaktion vermag ich nicht zu erkennen. Ihr Blick geht an mir vorbei ins Leere.

Etwas später lege ich ihr einen kleinen Bronze-Engel in die Hand. Dazu leihe ich mir alte Worte aus dem 91. Psalm: „Gott hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen“. Plötzlich schaut sie auf. Die vorher leeren Augen füllen sich für einen Moment mit Leben. „Dass er so an mich denkt“ sagt sie. Es sind die ersten Worte seit Tagen. Und es werden für lange Zeit die letzten sein.

In diesem einen Augenblick habe ich verstanden, dass die alte Dame immer noch erreichbar ist. Ihre Gefühle kann nicht einmal die bittere Krankheit ihr nehmen. Sie kann staunen, sich freuen, Dankbarkeit empfinden.

Ich wünsche mir, dass wir aufmerksam werden für demenziell erkrankte Menschen. Sie leben und wohnen nebenan - und wir können Ihnen und ihren Angehörigen Nähe schenken. Ihnen und denen, die zu ihnen gehören.

## Bei unserem Namen gerufen

Der Frühstücksraum im Pflegeheim ist gut gefüllt. Ich schaue zu Frau Heitmann. Sie sitzt am Tisch und blickt auf ihren Teller. Umsichtige Pfleger haben die harten Kanten von ihrem Brot abgeschnitten. Es gibt Butter und Honig und es duftet nach frischem Kaffee. „Guten Morgen, Frau Heitmann“ sage ich. Sie schaut mich an, dann sagt sie: „Heitmann? Das weiß ich gar nicht...“

Frau Heitmann ist alzheimerkrank. Stück für Stück ist ihre Erinnerung verblasst. Vieles aus ihrem Leben ist im Vergessen versunken. Jedenfalls kann sie sich jetzt nicht daran erinnern.

„Heitmann? Das weiß ich gar nicht“. Ihren Namen erkennt sie nicht mehr. Können Sie sich das vorstellen? Ich denke: Kann ich mehr verlieren, als die Erinnerung daran, wer ich bin?

Eine zeitlang sitze ich neben ihr, höre ihr zu. Längst nicht alles kann ich verstehen, aber manche Worte kommen an: Der Ort, in dem sie als Kind wohnte, der Vater, der Bruder. Plötzlich leuchten ihre Augen und immer wieder lacht sie jetzt: „Du, das war ein Spass, du“ sagt sie. Und ich kann gar nicht anders, ich muss einfach mitlachen.

Die Welt, in der sie jetzt lebt – vielleicht ist es die ihrer Kinderzeit. Ist das der Grund, dass sie ihren Ehenamen nicht mehr kennt? Viele Pflegende denken so und sprechen die Bewohner deshalb mit ihrem Vornamen an. Sie tun es aus Respekt. So entsteht Vertrauen.

„Heitmann? Das weiß ich gar nicht“. Den eigenen Namen nicht mehr zu wissen – das macht mir auch Angst.

Ich kann diese Angst nicht einfach verscheuchen. Höchstens dafür sorgen, dass sie nicht zu groß wird. Dabei ist mir ein Satz wichtig, der in der Bibel Jesus in den Mund gelegt wird.

Da sagt er: „Freut euch darüber, dass eure Namen im Himmel aufgeschrieben sind.“

Ich finde, das ist ein tröstlicher Satz. Für Frau Heitmann und für mich. Unsere Namen gehen nicht verloren, selbst wenn wir sie nicht mehr kennen. Aufbewahrt bleiben sie an höchster Stelle. Im Himmel. Bei Gott.

## Weggefährten

Eine ganze Weile schon läuft sie auf dem Gang hin und her. Die alte Dame. Erst seit kurzem wohnt sie im Pflegeheim. Unruhig ist sie, immer in Bewegung, stundenlang, nicht nur am Tag. Ich stelle mir vor, dass dieses Umhergehen auch die Unruhe ihrer Seele widerspiegelt. „Wo bin ich hier? Gehöre ich hier hin? Wenn das hier mein zu Hause ist – warum erkenne ich dann kaum vertraute Gegenstände und ... was wollen all die Fremden von mir?“

Die alte Frau hat Alzheimer. Manchmal ist es auch ein Zeichen dieser Krankheit, dass Menschen unruhig sind, immer in Bewegung sein müssen, wie Getriebene wirken.

Einen Moment lang gehe ich neben ihr. „Darf ich ihre Hand nehmen“ frage ich. Sie lächelt und sie sagt: „O ja.“ Viel sprechen wir nicht. So gehen wir beide Hand in Hand den langen Flur entlang, vorbei an den vielen Zimmern, gehen auf ... und wieder ab.

Mir geht dabei ein Wort aus dem Alten Testament durch den Kopf. „Fürchte dich nicht,“ sagt Gott, „ich halte dich an meiner rechten Hand.“

Irgendwann muss ich weiter. Kurz bevor ich um die Ecke biege, schaue ich noch einmal zurück: Sie läuft immer noch, jetzt wieder allein, auf ... und ab.

Vielleicht weiß sie schon nichts mehr davon, was wir gerade miteinander erlebt haben: Dass meine warme Hand ihre etwas knöchigen Finger gehalten hat. Und wenn ich in den nächsten Tagen wiederkomme, wird sie mich möglicherweise für einen Fremden halten. Und doch bleibt wichtig, dass wir einen kleinen Moment gemeinsam unterwegs waren. Ohne bestimmtes Ziel. Einfach so. Hand in Hand. Und dass für uns etwas erfahrbar werden konnte, wovon die Bibel weiss:

Dass wir an die Hand genommen werden von Gott. Ganz egal wie unser Lebensweg aussieht und wie wir dabei aussehen. Einer lässt uns nicht los. Eine kurze, kostbare Erinnerung daran können wir uns gegenseitig schenken.

## Der Herr ist mein Hirte

Heute ist Gottesdienst im Pflegeheim. Im dem Wohnbereich, in dem viele Menschen von der Alzheimer-Krankheit betroffen sind. Die Pflege muss weiter laufen, Menschen werden gebracht oder zu einer Anwendung geholt. Ausser der Kerze, den Glocken vom Tonband und dem Pastor kann hier kaum etwas deutlich machen, dass jetzt Gottesdienst gefeiert wird. Manch einer ist unruhig, jemand anderes fängt bei den Glockentönen an zu weinen, eine Dame ist noch mit dem Nachmittagskaffee beschäftigt.

Aber dann, wenn wir die erste Liedstrophe singen, dann zieht so etwas wie Andacht ein in den zur Kirche umfunktionierten Speisesaal. Und als ich dazu einlade, das vielleicht schönste Gebet der Bibel mit mir zu beten, da stimmen überraschend viele mit ein:

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“. Manch einer kennt den 23. Psalm bis zum Schluss: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“

Frau Müller muss jetzt erst mal dringend etwas loswerden: „Also, bei unserm Pastor in Eimsbüttel, da mussten wir immer alles auswendig aufsagen. Der war vielleicht streng...“ Sie sagt das mit einem Lächeln. Es hat auch eine gute Seite, denke ich. Denn so trägt sie Texte wie dieses Gebet als unverlierbaren Schatz in sich.

Eine Predigt habe ich nicht mitgebracht, dafür aber ein weißes Stoff-Schaf mit weichem Fell. Die, die mögen, nehmen es einen Augenblick auf den Arm, streicheln darüber, drücken es fest an sich. „So ist Gott für uns“, sage ich nur, „er hält uns im Arm, er ist uns gut, er hat uns lieb.“ Und ich wünsche mir, dass schon die Art und Weise, wie ich das sage, bei den Bewohnerinnen und Bewohnern ein gutes Gefühl wecken kann.

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“. Hier, an diesem Ort, spreche ich ihn besonders bewusst, diesen Vers. Hier, wo es Menschen an Manchem mangelt... Und wo doch kostbare Momente gelingen, wenn wir uns gegenseitig nehmen, wie wir sind.